

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 16=36 (1870)

Heft: 26

Artikel: Zum Schiesswesen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

forcierte Märsche nach einander auszuführen, ist es das Zweckmässigste, kurz nach Mitternacht aufzubrechen, nachdem man ungefähr 32 Kilometer (8 Wegstunden) zurückgelegt hat, einen grossen mehrstündigen Rast zu machen, abzukochen und abzufüttern, dann wieder bis in die sinkende Nacht zu marschiren, ein Lager zu zu bezleben, die Mannschaft einige Stunden schlafen zu lassen und nach Mitternacht wieder aufzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Dum Schießen.

St. In keinem Zweige der Militärwissenschaft sind in den letzten anderthalb Dezennien so gewaltige Fortschritte gemacht worden wie im Schießwesen. Man ist in dieser Beziehung weiter gekommen als sonst in anderthalb hundert Jahren. Verbesserte Kanonen, verbesserte Gewehre, so lautete die Lösung der Militärs, und mehr noch als dieser die des Volkes zu Zeiten, in denen der Militärgeist ein wenig sich regte. Der Umstand allein, daß ein Volk sich zuerst mit einer neuen Waffe versehen hatte, genügte oft, um Kriegsbefürchtungen wach zu rufen. Zur Zeit hat das Vereinigte Königreich an den Versuchen mit den Armstrong- und Whitworth-Kanonen und den verschiedenen gezogenen Gewehren mehr Interesse gewonnen als heute etwa an den englischen und französischen Bestrebungen auf Einführung des allgemeinen Volkschulunterrichtes. Diesem sieberhaften Streben nach verbesserten Waffen ist zweifelbar das mehr oder weniger klare Bewußtsein zu Grunde, daß man auch im Kriege die besten Werkzeuge anwenden müsse, um die grössten Erfolge zu erzielen. Wie sollte es sich hier anders verhalten als in bürgerlichen Gewerben? Aber nicht nur in der Waffentechnik allein, sondern auch in der Schießkunst selbst sind grosse Fortschritte gemacht worden. Den schlagerndsten Beweis hierfür liefern die Satzkontrollen, die Schießpläne und Absendlisten der grössern Schießen. Die Distanz wurde immer grösser, der Nummernkreis immer kleiner. Mit Einführung der kleinkalibrigen Gewehre hat sich das Schießwesen auch extensiv in unerwarteter Weise gehoben. Die Infanteristen vieler Orte schießen jetzt mehr außer dem Dienste als im Dienste selbst. Es ist jetzt zum Zeichen eines guten Infanteristen geworden, auch als bürgerlicher Schütz zu gelten.

Bei allen diesen erfreulichen Erscheinungen hört man hier und da noch von militärischer Seite her mit Geringsschätzung von dem Schießen sprechen. Einigen erscheint das präzise Schießen als Luxus für die Infanterie, ja als dem wahren Kriegsgeist schädlich, weil es im Kriege nicht auf das Schießen, sondern auf das kühne Darauflosgehen mit Bajonett und Kolben ankomme. Haben ja zur Zeit die ersten Stabsoffiziere sich gegen das präzisschiesende Jägergewehr ausgesprochen, weil es die Soldaten verleite, sich nur auf das Schießen zu verlassen. Ja man hat sogar aus der Annahme dieses Gewehres für die Jäger Rechts nichts weniger als den Ruin der ganzen schweizerischen Infanterie prophezeit. (Schw. Militärzeitschrift 1854, pag. 145). Jetzt ist freilich das kleinkalibrige, präzisschiesende Gewehr bei der

ganzen Infanterie eingeführt, und doch steht diese besser da als je zuvor und schälen sich sogar alle fremden Militärmächte an, unserm Beispiel zu folgen. Wenn aber nunmehr solche Anschaungen auch nicht mehr in der Weise ausgesprochen werden, so sind sie deshalb noch nicht aus den Köpfen verdrängt. Dieselbe Anschaugung liegt auch der so oft gehörten Einwendung zu Grunde, daß die präzis und schnellschießenden Gewehre dem gewöhnlichen Infanteristen nichts nügen, weil dieser sie nicht gehörig zu handhaben verstehe. Letzteres zugegeben, obwohl es theilweise unrichtig ist, so folgt daraus noch lange nicht, daß man deshalb einem solchen das beste Gewehr vorerthalten dürfe, sondern bloß, daß man ihm einen besseren Schießunterricht und mehr Übung zukommen lassen solle.

Obwohl die Geringsschätzung des präzisen Schießens als ein im Allgemeinen überwundener Standpunkt bezeichnet werden kann, so machen sich doch die Konsequenzen dieser Anschaugung immer noch in der Praxis geltend. Wenn eine Idee einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist, so wirkt sie gewöhnlich immer noch fort, wenn sie schon theoretisch längst als unrichtig ist aufgegeben worden. Die Gewohnheit, daß Herkommen, die Überlieferung üben auf die meisten menschlichen Handlungen ebensoviel Einfluß aus, als der Verstand; sie suchen die Willenskraft fortwährend zu neutralisiren, wenn nicht gar in Fesseln zu halten. Noch vielfach wird der Schießunterricht nicht mit dem Eifer und dem Zeitaufwande betrieben, den man sonst ganz untergeordneten Dingen zukommen läßt. Immer noch glaubt man, auch das beste Gewehr müsse ein grobes Korn, einen grossen Visireinschnitt, einen geraden Kolben mit flacher Kolbenkappe und vor Allem aus einen harten Abzug haben; Alles Sachen, die vielleicht einmal bei den sogenannten Schießprügeln in den Händen schießuntüchtiger Soldaten zulässig oder gar zweckmäßig gewesen sein mögen. Auch die eifrigsten Freunde des militärischen Schießens begnügen sich beim Schießunterricht oft mit einem Ziele, das sich allenfalls auch ein Gegner des präzisen Schießens gefallen lassen könnte. Gleich verhält es sich auch mit dem Scheibenbilde. Die Abtheilung der Scheibe in eine Mannesfigur scheint mir nicht nur irrational, sondern auch höchst unzweckmäßig zu sein. Nächst dem in Norddeutschland üblichen Vogelschießen scheint mir das Schießen auf Mannstreffer das unzweckmäßigste zu sein. Die Durchschnittsdistanz für die militärischen Schießübungen beträgt 400 Schritt. Auf diese Entfernung sind aber die vertikalen Abweichungen der Kugel vom Scheibenzentrum, dem eigentlichen Zielpunkte, unbedeutend grösser als die horizontalen. Selbst bei einem ungeübten Schützen würde der Unterschied keine zehn Prozent ausmachen. Dennoch soll das eine Mal ein Treffer auf 3 Fuß Entfernung vom Zielpunkte noch ein guter, das andere Mal aber, wenn es bloß 11 Zoll abseits sich befindet, ein schlechter oder gar ein Fehler sein. Dieses Scheibenbild ist recht eigentlich dazu angehau, die bessern Schützen auf einem Durchschnittsniveau zu halten, indem es zwischen Treffen und Treffer allzuwenig unterscheidet.

Wenn ein Mannstreffer das Höchste ist, das auch ein ausgezeichneter Schütze erreichen kann, so wird er selten oder niemals dahin streben, noch besser zu zielen. Je höher das übrigens erreichbare Ziel, desto mehr wird sich auch der Schütze anstrengen, dasselbe zu erreichen. Das hezige Scheibenbild gewöhnt ferner die Leute daran, es mit dem Zielen und dem Abkommen in Bezug auf die Höhe nicht so genau zu nehmen, wie in Bezug auf die beiden Seiten. Dieses ist von sehr nachteiligen Folgen. Beim Schießen auf größere und namentlich auch auf nur ungefähr abgeschätzte Distanzen ist es ein unerlässliches Erforderniß zum Treffen, das Korn außerst genau und gleichmäßig zu fassen. Jeder Militärschütze, der auf ein anderes, z. B. ein rundes Scheibenbild schießt, wird immer erfahren müssen, daß es ihm am ge- nauen Fassen des Kernes bedeutend mangle. Sodann wird im Felde in den seltensten Fällen, in denen das präzise Einzelfeuer seine Anwendung findet, ein sechsthalb Fuß hoher Mann sich als Zielfläche darbieten, sondern meistens nur ein Oberleib, oder gar nur ein Kopf. Gerade in den Fällen, wo das präzise Schießen seine beste Anwendung finden könnte, ist es wirkungslos wegen einer nachlässigen Einübung des sonst tüchtigen Schützen.

Es scheint mir deshalb dringend geboten zu sein, die Mannsfigur entweder durch ein Viereck oder durch ein Rund zu ersetzen. Mit Rücksicht auf das Schießen über 400 bis 600 Schritt dürften diese Bilder etwas länger als breit sein. Bei einer Breite von 20 Zoll sollten sie aber immerhin eine Länge von 25 Zoll nicht übersteigen. Ferner wäre von wesentlichem Vorteile ohne irgend erhebliche Inkonsistenz, wenn die Seite in drei Theile abgetheilt würde, wie dieses auch in den englischen Schießschulen Uebung ist. Dadurch würde der Fleisch, der Wetteifer und das Gefühl der Schützen nur noch mehr gesteigert. Ein solches Scheibenbild würde dann gewiß auch bei allen bürgerlichen Schießübungen Anwendung finden, was jetzt fast überall nur dann der Fall ist, wenn auf eidgenössische Schuhvergütung geschehen wird. Ein vierseitiges Schwarzes würde ferner das Zielen, wie auch die Angabe des Abkommens wesentlich erleichtern, zwei Elemente, die beim Schießunterrichte von großer Bedeutung sind.

Man ist freilich immer mit der alten Phrase bereit, das Schießen auf eine Mannsfigur repräsentirt das wahre,feldmäßige Schießen. Allein wo im Kriege präsentirt sich ein schwarzer Mann im weißen Felde als Zielobjekt? Schon bezüglich der Farben ist man genötigt, vom sogen. Feldmäßigen abzugehen. Dann kann nicht immer, wie schon oben angedeutet, ein ganzer, aufrechtstehender Mann als Zielobjekt genommen werden, namentlich nicht im zerstreuten Gefecht. Endlich wird derselbe, welcher sich stets fort an die größtmögliche Genauigkeit beim Fassen des Kernes gewöhnt hat, jenem, bei dem dieses nicht der Fall ist, auch im Felde weit überlegen sein. Dazu kommt noch der weitere Umstand, daß im Kriege die große Mehrzahl der Feindsschüsse entweder zu hoch oder zu kurz gezielt ist, welchem Fehler bei Friedensübungen möglichst vorgebeugt werden soll. Das kann nur

geschehen, wenn die Soldaten methodisch dazu gezwungen werden, das Korn beim Zielen außerst genau und gleichmäßig zu nehmen.

Es herrscht seit langem zwischen dem militärischen und dem rein bürgerlichen Schießwesen eine Opposition, die dem allgemeinen Militärwesen nur zum Nachtheile gereicht. Die Militärs sind so vielfach von dem Wahne der Unfehlbarkeit des militärischen Herkommens, des Reglements und der Ordonnanz besessen, daß ihnen alles andere Schießen als eine Art Ketzerei erscheint. Den bürgerlichen Schützen wiederum erscheint das militärmäßige Schießen als das bloße A B C der Schießkunst, sie sehen mit mitleidigem Lächeln auf dieses herab. Das bürgerliche Schießen hat bei all seiner Ketzerei tausende der tüchtigsten Schützen herangezogen, gegen welche die bloßen Militärschützen nur Anfänger sind. Wenn einmal das, was unrichtiger Weise zum feldmäßigen Schießen gerechnet wird, fahren gelassen wird, so könnte der Antagonismus einmal gehoben werden. Das gesamte bürgerliche Schießwesen würde dann seiner wahren Bestimmung, Hebung der Wehrkraft des Volkes, näher kommen als bisher.

Praktische Rückblicke auf den Feldzug von 1866. Berlin, Ferdinand Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1870.

Es sind nicht bloß die taktischen, sondern auch die Erfahrungen in Bezug auf Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen u. s. w., welche im Kriege einen großen Werth haben. Dieselben verdienen deshalb große Beachtung, und von dieser Voraussetzung ausgehend, behandelt die vorliegende interessante Schrift in einer Reihe von Kapiteln: 1. Die Theorie des Friedens und die Praxis des Krieges. 2. Die Bewaffnung und Ausrüstung des Infanteristen. 3. Die Equipment der Kompanie und des Bataillons. 4. Die Benutzung der Eisenbahnen und Feld-eisenbahn-Abtheilungen. 5. Die Verpflegung im Kriege.

Auf wenigen Seiten gibt der Hr. Verfasser manchen Wink, der im Felde von großem Nutzen sein kann; seine Vorschläge erscheinen meist zweckmäßig und dürften, da sie sich auf Erfahrung gründen, um so beherzigenswerther erscheinen. Gleichwohl können wir uns nicht mit Allem ganz einverstanden erklären, doch erkennen wir immerhin das Verdienst des Hrn. Verfassers, den Gegenstand zu erneuter Prüfung angeregt zu haben.

Was über Verpflegung gesagt wird, scheint sehr richtig; die Erleichterung des Cornisters des Infanteristen auf die Hälfte seines bisherigen Gewichtes erscheint nach dem Vorschlag thunlich, und gewiß wäre es höchst wünschenswerth, die Last, welche der Soldat zu tragen hat, so bedeutend zu vermindern. Damit aber, daß der Hr. Verfasser dem Soldaten nur ein Paar Schuhe ins Felde mitgeben will, sind wir (obgleich er für jedes Bataillon einen Reserve-Schuhvorrath beantragt) nicht einverstanden. Die Beschuhung ist ein sehr wichtiger Gegenstand; ein gedrückter Fuß macht einen Soldaten gefechts- und